Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933
1876

48 (25.2.1876)

Visual Library

Beilage zu Nr. 48 der Karlsruher Zeitung.

Freitag, 25. Februar 1876.

Festrede des Hrn. Dekans Zittel bei der Scheffel-Feier am 19. Februar.

Liebwerthe Festgenossen!

Und wenn nun heute
„ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein solcher, der in unserm Kriege
Gefallen,"

und uns fragen würde, was dieses Jubelfest bedeute, ob es auch ein Sieges- oder Friedensfest, ein Fest des Vaterlandes und seiner Größe sei, wie wir so manches hochbeglückt und hoffnungsfreudig feiern durften — was würde unsere Antwort sein?

Wir würden ihm dann sagen: Allerdings gelte dieser Tag auch einem großen und herrlichen Reiche, dem ewigen und die ganze Menschheit einenden Reiche der Poesie. Allerdings sei unser Fest auch ein Friedensfest, das uns von den Schlachtfeldern des Krieges, wie von der Arena der politischen Kämpfe hinweg, friedlich vereint in das Reich der Ideale, in die sonnigen Gefilde einer poetisch verklärten Welt entführt, wo wir in stilltraulichen Gründen des Einsiedlers weisen Reden lauschen, wo durch goldgrünes Laub die helle Sonne strahlt, wo frische Bäche rauschen, wo vergangener Zeiten Herrlichkeit neu ersteht und die verschollene Geschichte neubelebt an uns vorüberzieht, wo uns der Dichter mit weisem Ernst und hellem Blick von der heitern Höhe des Humors das Spiel des Lebens zeigt.

Wohl, würden wir sagen, bedeuten diese Fahnen auch heute das große, deutsche Vaterland, aber heute stehe es vor uns als das Land der Denker und der Dichter, und einem wahrhaft deutschen Dichter gelte dieser Tag. Und die kecke Flagge unseres badischen Landes, die, des Ulanen flatterndem Wimpel gleich, dem Siegeszug des freien deutschen Geistes munter voranzufliegen pflegt, bedeutet uns heute, daß wir einen Dichter unseres Badener Landes und unserer eigenen Stadt bekränzen, der den Sonnenglanz seiner Dichtung über unseres Landes Berge und Burgen, Thäler und Städte ausgebreitet, dessen Lieder man aber schon lange singt „so weit die deutsche Zunge klingt", auch dort noch, „wo der Sand der Dünen weht", auch dort noch, „wo die Donau brausend geht".

Aber was ist ihm denn begegnet, daß wir heute solchen Jubel erheben? Soll es das Ehrenfest sein, das wir Einem bereiten, dessen Werth wir erst erkennen, wenn ihn die Fremde uns bereits geraubt und er den Staub undankbarer Heimath von den Schuhen schüttelt? oder ein Freudenfest, daß wir ihn doch noch gehalten? oder will er gar mit 50 Jahren in den Pensionsstand treten, und soll ihm der Festesjubel das Scheiden von der Arbeit und den Schritt in das Abenddunkel des Alters versüßen?

Nein, dazu paßt dieses studentische Gepränge, diese jugendglänzende Versammlung nicht. Und doch ist's auch kein Mann des Katheders, dem etwa das Rektorat nun zugefallen. Keine Universität, kein Polytechnikum nennt ihn den Seinen: aber jedem deutschen Studenten ist er wohl bekannt und von vielen gründlicher verstanden und durchstudirt, als seines eigenen Faches glänzendste Koryphäen.

Auch daß eine edle Fürstenhand Dem, der so manchen alten Helden vom Tod der Vergessenheit auferweckte, selbst ehrenden Schild und Namen verliehen, ist nicht dieses Festes Anlaß, wenn auch dessen höchste, von Geschlecht auf Geschlecht sich erbende Gabe. Nein, auch von diesem seinem neuen Rang und Stand steigen wir auf einem geflügelten Wort neuester Prägung „bis herab zu dem Künstler". Dem gilt der Tag und dem allein! Denn auch, daß unser Dichter nun schon 50 Jahre hinter sich hat, ist weder ein sonderlich Verdienst, noch gereicht es uns oder ihm zu so besonderer Freude. Nein, diesen Geburtstag haben wir nur keck „an der Stirnlocke gefaßt", um an dem so still und bescheiden unter uns lebenden Dichter nicht das Scheltwort unseres Altmeisters Goethe zu verdienen:

„Was räucherst du nun deinem Todten
Hätt'st du's ihm so im Leben geboten."

Hochverehrte Versammlung! Mir ist der ehrenvolle Auftrag geworden, in Ihrer Aller Namen dem vieltheuern Ehrengast unseren gemeinsamen Dank zu sagen für das, was er dem deutschen Volke Gutes und Bleibendes geschenkt und ihm ein herzliches Lebehoch zu bringen. Da sollte ich denn wohl zuerst Einiges über ihn sagen? Aber wie kann ich in seiner Gegenwart von ihm reden? Sollte ich seine Geschichte erzählen, die ja noch gar kein Ende — und wie wir sehnlich hoffen — noch lange kein Ende hat und von der wir herzlich wünschen, daß sich an ihr, wie an jeder guten Geschichte, das Sprüchwort bewähre, daß das Beste zuletzt kommt? Oder sollte ich wenigstens Ziffern und Daten geben, nachdem dieselben schon in jeder Literaturgeschichte, in jedem Konversationslexikon zu finden sind? Oder sollte ich gar ein Bild seines Wesens in Worten vor Ihr geistiges Auge führen, während er selbst vor Ihrem leiblichen Auge steht, und über sein männlich bescheidenes Haupt wie einen Blätterregen viel schmeichelhafte Epitheta ornantia herabschütten? — Wahrlich ich fürchte, daß er dann sehnsüchtig nach dem Rothensteiner schaute, und dessen Sanges gedächte:

Raus da, raus aus dem Haus da
Herr Wirth, daß Gott mir helf!

Aber es bleibt denn doch noch etwas, wovon ich reden darf und muß, auf die Gefahr hin, eines mahnenden Dichters Warnung zu mißachten:

„Mit Reden werden sie Dich morden,
Sie singen und to'sten Dich halb todt.
So geht's, wenn man berühmt geworden,
Man hat da seine liebe Noth."

Eines Mannes Werke soll man prüfen und des Dichters geistiges Eigenthum, wenn es ausgeflogen ist in die Welt, ist nicht mehr das Seine, es gehört uns allen, es gehört der ganzen Welt und führt sein eigen seltsam Leben und wird ein Stück der Geschichte unseres Volkes. Und so ist's mit unseres Dichters Werken. So tief schon sind sie in das Fühlen und Denken unseres Volkes eingedrungen, daß man meinen könnte, es sei schon der alte Meidinger gewesen, der den Ekkehardt zuerst in die Welt geschickt, dies Lieblingsbuch, das nun mit all' den Andern der schwäbische Metzler groß und klein, einfach und bildnißgeziert weit hinausschickt in alle Welt, wo deutsche Herzen schlagen und Fremde deutschen Sinn und deutsche Schöne verstehen.

Als nach den wildstürmischen Jahren 1848 und 49 die tobenden Fluthen sich verlaufen hatten, breitete sich auf dem stagnirenden Wasser der Abgespanntheit die weiße Wasserrose der Romantik aus und Redwitzen's „Amaranth" galt fast für die endlich gefundene blaue Zauberblume. Aber die Kinder des Waldes und der freien Berge rochen die tödtende Sumpfluft und wandten sich ab. Damals als sich neben der anspruchsvollen Blässe der mit ihrer blasirten Kraftlosigkeit kokettirenden Schule Heine's die Aeolsharfen-Töne einer schattenhaften Dämmerungspoesie in das hinsterbende Gelispel einer weihrauchduftenden Frömmigkeit mischten, erklang plötzlich gar schrill und hart die seltsame Weise des „Säckinger Trompeters" in die über solche Töne fast erschreckenden Ohren und mancher geruhsame Mann, manch' zart besaitetes Frauengemüth mochte in ernstem Zweifel schweben, ob das ein Morgenständchen eines neuen Tages sein solle oder eine Katzenmusik eines bösen Spötters, für welch' letztere Meinung allerdings schon der Menschenverstand des würdigen Katers Hiddigeigeis zu plädiren schien.

Wie nun eine Trompete nicht gerade ein zartes Saitenspiel ist, und auch ein noch so junger und tüchtiger Trompeter doch Etwas des feinern Schliffes entbehren kann, so konnte man dem Säckinger freilich fast nachsagen, daß er als ächter Allemanne sich auf seine Derbheit fast etwas zu Gute thue, und wenn seine Weisen auch nicht „tendenz gepfeffert" sind, so tritt doch in dem ganzen Gedicht ein kräftiger Naturalismus, wie es sich seit dem auf allen Gebieten der Kunst entwickelt hat, der süßlich kraftlosen Poesie des Anfangs der 50er Jahre mit vollem Selbstbewußtsein keck entgegen und in manchem literarischen Salon mochte der Trompeter sich mit seinem Autor sagen:

„i selber bi
Mer gröber vorcho, wie 'ne Hozzewälder,
Der uffen Ball dappt z'Friburg im Museum."

Um dieser kecken Frische, wie um der den Ton des ächten Volkslieds wunderbar treffenden Lieder willen — ich erinnere nur an

„Alt Heidelberg du feine,
Du Stadt an Ehren reich"

ist der Trompeter ein Lieblingsbuch der deutschen Jugend geworden, aber auch das reife Alter blättert gar gern in diesem kerngesunden Versroman, der aller süßlichen Sentimentalität wie aller überschwänglichen Phantasterei ledig ist.

Vor, in und nach den Tagen des Trompeters flatterten aber auch manch seltsame Lieder hinaus in die Welt. In unvergleichlich köstlicher und origineller Weise ist in ihnen die modernste Wissenschaft mit der ältesten Geschichte, der starre Stein mit dem flüssigen Gold des Weins, Ernst und Scherz, Witz und Humor, tiefe Empfindung und ächte Romantik vereint. Sofort haben sich diese flatternden Lieder in die Kommersbücher der deutschen Studenten eingenistet, wo sie schwer wieder werden zu verscheuchen sein, und allüberall hört man sie klingen, wo sangeskundige Seelen erquickenden Trunks sich freuen. Doch von ihnen und unseres Dichters Geltung bei der studirenden Jugend wird diese selbst durch ihre Vertreter zu Ihnen reden.

War der Trompeter, trotz seiner lebensfrischen Natur von dem Dichter zurückverlegt in die Tage des 30jährigen Krieges und besang schon manches der Gaudeamus-Lieder die Blüthezeit der auf unseren Nachbarbergen ragenden, längst zertrümmerten Burgen, so führt uns der Roman Ekkehardt und die Novelle Hugideo noch viel weiter hinab in das Dunkel der Vergangenheit.

Hugideo, vielleicht die kleinste und doch eine der farbenreichsten, scharfumrissendste aller unserer historischen Novellen, geleitet uns im Jahr 450 nach Christi Geburt zu einem geheimnißvollen Einsiedler am Isteiner Klotz. Der treibt vor einem in den Fels gestellten Marmorbild eines edeln Jungfrauenantlitzes sein seltsam stilles Wesen, bis die von den katalaunischen Feldern heimkehrenden Alamannen die blühende Römerstadt Augusta Raurakorum niederbrennen und der dunkle Rhein in der stillen Bucht bei Istein die Römerleichen auf den hellen Sand legt, darunter auch die der jungfräulichen Benigna Serena im weißen Priestergewande, neben der sich Hugideo selbst zur ewigen Ruhe bettet. Der landschaftliche Hintergrund dieses in dunkelglühenden Farben strahlenden Geschichtsbildes läßt uns erkennen, weßhalb unser Dichter eine Zeit lang schwankte, ob er nicht anstatt der Feder und des Tintenfasses den Pinsel und die Palette ergreifen solle.

Mit seinem Ekkehardt aber hat sich der Dichter ein Denkmal gesetzt „dauernder als Erz". Wieder in dem für den großen Stoff unglaublich engen Raum eines mäßigen Bandes führt er uns in längst verschollene Zeiten, in das von ihm uns hell gelichtete Dunkel des Mittelalters. Den Schauplatz zeichnet er uns mit unübertrefflicher Klarheit und zauberhaftem Farbenglanz: die Hegauberge, die Ufer des Bodensees, das St. Gallische Land um den Säntis. Er führt uns durch die Klöster und Burgen des 10. Jahrhunderts, als hätte er von Kind auf darin gelebt und jeden Gang und Pfad genau erkundet. Alte bekannte und doch wieder längst verschollene Namen treten als lebendige Gestalten vor unsere Augen, fremd in Sprache, Denkart und Sitte, und doch wieder ganz bekannt und vertraut nach ihrem inneren Wesen, Lieben, Streben und Dulden. Unvergeßlich prägen sich diese Gestalten auch dem flüchtigsten Leser in die Erinnerung und umschweben uns wie alte Bekannte: der stille sinnige Ekkehardt, die ächt fürstliche Herzogin auf dem hohen Twiel's, kein romantisches Nebelbild, eine tüchtige Frau, fast mannhaft und doch voll zarten Geistes — ein Muster ideal-realistischer Charakterzeichnung. Und wer könnte die kluge Praxedis oder den ehren- und weinfesten Kämmerer Spazzo wieder vergessen, oder die idyllischen Hirtenkinder Audifax und Hadumoth, oder die seltsam feine Zeichnung des blödsinnigen Heribald oder des großen Kritikers Gunzo; wer den düsteren Alten vom Berge, den todtgeglaubten, oder das zahlreiche Heer der Klosterbrüder, deren charakteristische Züge trotz der gleichen Kaputze jede Verwechslung verbieten, vom schlachtenmuthigen Abt der Reichenau bis zu dem fast dem Wasserkäfer vergleichsamen keulentragenden Möngal am Zeller See?

Hier ist wirklich eine untergegangene Welt in's Leben zurück geführt, hier hat sich der Historiker ganz und überall als Poet und der Poet voll und ganz als Historiker erwiesen. Und daß der schwerer Bepackte der Beiden nicht störenden Aufhalt bereite, wird ihm sein schweres Ränzlein besonders nachgeführt. Darinnen sind viele Pergamentstreiflein eingepackt, solide Ausweise gegen den Verdacht jeglichen Schwindels.

An diesem Buche erfreut sich denn auch in der That der trockenste Gelehrte wie der durstigste Student, die rosige Tochter und der graue Vater des Hauses. Auch der Sohn des Dorfes findet da seine lieben Berge und verständliche Menschen wieder, und den heimischen Aberglauben, ländliche alte Sitten und grobe Fäuste, und wie solch Einem seines Herren Ekkehardt bis in den Tod das liebste Buch gewesen, hat uns erst kürzlich Einer gar schön und ergreifend erzählt.

In den folgenden Veröffentlichungen führt uns der Dichter in die Zeit der Kreuzzüge und des Sängerkampfes auf der Wartburg. Wie er stets die Stätten treu besucht, durchforscht und liebgewonnen, die er besang, wie ihm gleichsam erst dort die poetischen Gestalten seines Geistes zu vollem Leben reiften, so hat ein längerer Aufenthalt auf der Wartburg uns das seltsame Buch der „Frau Aventiure" geschenkt, ein Liederbuch im Geist und Stil, in der Sprechart und Reimweise des 13. Jahrhunderts, und doch voll frischem, feurigem Leben und tief verborgener Herzensgluth, ein köstlich Kleinod für Den, der neben den gewohnten modernen Formen auch noch die Schönheit ächter Kunstform vergangener Zeiten zu würdigen weiß, der sich den geschichtlichen Rahmen zu den einzelnen Liedern selbstdichtend hinzufügt, und diese wunderseltsamen Blumen voll Duft und Farbe nicht vom Schnellzug der Eisenbahn aus, sondern mit sinnigem Auge in Muse wandernd und Schönheit suchend betrachtet.

In einer ungewöhnlichen Formvollendung liegen diese Lieder vor uns. Was der Dichter Wolfram von Eschenbach sagen läßt, gilt auch von seinen eigenen Versen:

Gewoben hab' ich um die fremden Maeren
Der Heimathsprache ehern Klanggewand,
Und hoffe, daß sie preislich sich bewähren,
Nicht nur als neugierstillend leichten Tand.
Als wie ein Schmied, der eine Brünne wirket,
Fest Draht zu Draht und Ring zu Ringe biegt,
Hab ich den Reim gemessen und gezirket,
Daß sein Geflecht wie Kettenhemd sich schmiegt.
Und wie ein Schmied errang ich des Gedichtes
Glattformung nur im Schweiß des Angesichtes.

Aber wie der Fleiß des ächten Künstlers nicht zur peinlichen Künstelei, sondern zur vollendeten Schönheit führt, so fordert auch die Frau Aventiure ein höheres Formverständniß. Im schwarzen Wallfisch zu Askalon mag sich jeder durstige Zecher erquicken und ein lustiges Gaudeamus singen; zu dem muntern Trompeter mag sich Jeder gern ein Stündlein setzen und seinen hellen lustigen Weisen lauschen; auch die lebensvolle Geschichte des Ekkehardt zeigt einem Jeden Gestalten die er versteht, an denen er sich herzlich ergötzt. Die Aventiure aber ist eine stolze Waldfrau, die nicht ein Jeder in ihrer duftigen Schöne schaut, zu der nicht Jeder hindurch durchdringt durch das Dornendickicht, das in langen Jahren um sie aufgeschossen und sie von unserem alltäglichen Wesen trennt, und in dem Jahrmarkt-Treiben des alltäglichen Lebens läßt sich ihre fremdsanfte Weise nicht verstehen. Wer sie aber geschaut in ihrer fleckenlosen Schönheit, der eben weiß, was er gesehen.

Eines dieser Aventiure-Lieder, das lateinische Schülerlied von „Marigutta Springmitdemglas", finden wir bald wieder, und diesmal in den reizenden Rahmen einer lebendigen Geschichte — der des Juniperus — eingefügt; freilich auch diese Geschichte ist nur ein kleines Stück eines großen Ganzen, ein Kapitel eines uns unbekannten poetischen Geschichtsbildes des 12. Jahrhunderts. Den verwundeten Kreuzfahrern auf dem Kloster des Berges Karmel erzählt der ehemalige Klosterschüler aus Rheinau seine elegisch-idyllische Jugendgeschichte, wie er vom Neuen Hewen bis vor Ptolemais den Weg gefunden, nachdem er um der schönen Rothrauth willen mit dem treuesten Kameraden in furchtbarem Ordal über den Rheinfall in Schaffhausen hinabgefahren und den mit ihm verschmähten Genossen in den Wellen verschwinden sah, wie er selbst wunderbar gerettet, mit der Buße zweijährigen Stummseins gen Jerusalem mitgezogen und erst im Sturm auf die sarazenischen Mauern das Ende seiner Bußzeit gefunden.

Von dieser tief empfundenen Herzensgeschichte eines ritterlichen Schülerlebens und aus den lieben Hegaubergen führt uns endlich der Dichter in seinem letzten Werk, in den „Bergpsalmen", hinüber in das Salzkammer-Gut, auf die Berge am Oberrhein und zu dem reifen Manne, der seines Herzens und Lebens Wunden ausheilt in stiller Bergeinsamkeit.

Graf Wolfgang, Bischof in Regensburg, ein Zeitgenosse Ekkehardt's, gibt den Rahmen.

Wohl zeichneten die Romantiker uns oft genug die Süßigkeit mönchischen Träumens und Nichtsthums, wohl sang uns Heine die entnervende Macht des Weltschmerzes — aber kein Dichter hat es verstanden, wie der der Bergpsalmen, jene tiefernste Verachtung der Trug- und Ränkevollen-Welt, jene Sehnsucht des tiefverwundeten Menschenherzens nach dem Alleinsein mit Gott in dem heiligen Tempel, den er sich selbst gebaut, nach jener Stille und reinen Größe der Natur, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual, so wahr und lebendig und zugleich in dem eigenthümlichen geschichtlichen Gewand zu schildern, wie sie sich in so mächtiger Weise in denjenigen Klostergestalten des Mittelalters zeigt, die mächtig und ernst über ihre harmlos vergnügten oder der Lust der Welt im Geheimen fröhnenden Genossen hinausragen. Und dabei hat er es doch wieder vermocht, darin nichts Anderes zu zeichnen als die allgemein menschliche Sehnsucht sturmgeprüfter Gemüther nach dem Frieden der ewigen Gotteswelt, nach der hehren Harmonie der großen Schöpfung, nach dem Trost der Bergeinsamkeit mit ihren rauschenden Wäldern, wehenden Lüften und stäubenden Wasserbächen.

Entsagend der Welt und ihrem leidenschafterfüllten Treiben sehen wir ein

Landfahrig Herz, in Stürmen geprüft,
Im Wettkampf erhärtet, und oftmals doch
Zerknittert von schämigem Kleinmuth
— die ehrlich empfangenen Wunden
Ausheilen in friedsamer Stille.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Auf hoher Bergwacht an einsamer Stätte sieht er im „Sturm“ ein Bild des Gottesgerichts über die morsche Welt, und doch streckt sie bald in dem schlangengleich aufsteigenden „Nebel“ umgarnend die Hände nach ihm aus, mit süßen Bildern ihn lockend. Doch an heiligen Vorsatz sich klammernd, verscheucht er die lockende Versuchung. Bald kommt denn auch im hellen „Sonnenschein“ der stille erhabene Friede der Schöpfung über ihn selbst, und wie in den Tagen Homer's schreitet er hin

in des Allmächtigen Schirm,
Ein König, ein Hohenpriester zugleich,
Durch des Uferwalds nächtiges Dunkel.

Endlich auf muthiger „Gletscherfahrt“ eröffnet sich ihm die volle Zaubergewalt der todten Natur — aber auch das Gefühl der Todeseinsamkeit, wo

„Des Hochthals Schneeurgroßvater
(Wie das Bergvolk scherzend den Gletscher getauft)
Gleich einem Todten, steinumsargt,“

vor seinen Blicken lag „sammt dem Bahrtuch von Schnee“.

Da steigt das Bild einer treuen Mutter, eines sinnig aufblickenden Kindes in seinem Herzen auf, und in dem genesenden Herzen erwacht die bessere Erkenntniß:

„Gott ist das Leben,
Gott ist die Liebe.“

und daß er solche Erkenntniß ja nicht vergesse, treibt ihn die Mutter Natur durch des Winters Gewalt selbst wieder hinab zu des Lebens Arbeit und Kampfespflicht.

So steht dieses letzte Gedicht in majestätischem Geiste und in vollendetem Sprach- und Versgewand vor unseren Augen: auch kein Lied für Jedermann, sondern ein Psalmgesang für Solche, die schon wissen, was es heißt, den Kampf des Lebens redlich kämpfen. Es ist das letzte und wohl das kleinste und doch auch wieder das erhabenste Werk unseres Dichters.

Klein an Umfang ist Alles, was er uns geschenkt, mit wenigen scharfen Zügen zeichnet er seine Bilder, karg an Worten, an Gedanken reich. Goethe aber hat uns über solche Weise schon das rechte Wort gesagt:

Wenn Jemand sich wohl im Kleinen deucht
So denkt, der hat ein Großes erreicht!

Ich bin zu Ende. Ich habe Sie erinnert, hochansehnliche Festversammlung, an die Kinder seiner Muse, an die werthvollen Bausteine, die er dem großen Tempel der deutschen Literatur eingefügt hat. Als wie werthvoll sie bereits erkannt sind, haben diese Tage auf's augenscheinlichste gezeigt, in denen wir sagen dürfen, daß ihm das deutsche Volk in seltener Einigkeit seine Herzensgrüße aus allen Gauen sandte. Aber auch wir haben den stillen, von Vielen kaum gekannten Klausner hervorgezogen zu diesem heiteren Feste, wo wir uns seiner freuen und auch ein wenig seiner als des Unsern rühmen wollen!

Und er verdient den Dank des ganzen deutschen Volkes, denn was die großen Klassiker aus Mangel des geschichtlichen Materials und die Romantiker aus Mangel an geschichtlichem Sinn uns nicht zu bieten mochten, die lebendigen Bilder der deutschen Vergangenheit, das hat Joseph Viktor v. Scheffel neben Gustav Freitag uns endlich geboten, doch Freitag mehr als Historiker und unser Scheffel mehr als ein Poet von Gottesgnaden.

Klarheit und Wahrheit ist der Grundzug seines Schaffens, des Witzes reiche Funken und des Humors mild lächelnde Verständigkeit mildern den tiefen Lebensernst, den melancholischen Hintergrund seiner so das Leben ganz und reich umfassenden Dichtungen.

Aber indem wir hier nicht nur im Namen des ganzen Volkes den Dichter ehren, sondern ganz besonders im Namen seiner Vaterstadt und seines von ihm so reich besungenen Badenerlandes, umschweben uns freundlich lächelnd die Manen dreier längst heimgegangener Dichter unseres Landes, die den jüngeren Genossen herzinniglich begrüßen.

Sinnig und verständnißinnig reicht ihm zuerst die Palme der ehemals bischöflich Straßburgische Schultheiß von Renchen Christoph von Grimmelshausen, den sie dort gerade vor 200 Jahren (17. August 1676) zur ewigen Ruhe gelegt. Er, der Vater des deutschen Romans, der Kenner und Zeichner unseres Volkes, der realistische und doch ächt patriotische und mit der Gabe des Humors reich gesegnete Erzähler des Simplizissimus und mancher ächten Volksgeschichte: er sendet heute auch seinen frohen Geistergruß.

Und aus dunkler Kapuze schaut hochvergnügt das schmunzelnde Angesicht des Kreenheinstetter Barfüßermönchs Ulrich Meyerle, dem es auch die Donau angethan und ihn noch weiter hinabgezogen hat bis in das lustige Wien, und der von seinem köstlichen Witze, von seinem barocken Humor, von seiner süddeutschen Gemüthlichkeit und fast mehr als realistischem Darstellungstalente nichts geopfert hat, weder dem Kloster der hl. Clara, noch der Würde des kaiserlichen Hofpredigers, noch der des theologischen Doktorats (gest. 1. Dez. 1709 in Wien). Schalkhaft trinkt er ihm zu vom fernen Donaustrand und dauert sich selbst, daß er den Scheffel nicht mehr erlebt hat.

Und endlich naht auch er, den unser Jubilar erst kürzlich — es sind nächstens erst sechs Jahre, und das ist wenig für die Ewigkeit — im hellen Morgenstern heimgesucht hat, um ihn zu seinem hundertjährigen Geburtstag dankbar zu begrüßen, wie er Alles den Schopfheimern treulich berichtete. Auch unser Johann Peter Hebel möchte sich dafür heute wohl bedanken, wie für das herrliche Denkmal, das jenes Lied in seiner Sprache ihm gesetzt. Gleich innigen Gemüthes, gleich volksthümlichen Geistes und auch ein feiner Erzähler will er ihm mit biederem Händedruck sagen: „Größer als die meine, war deine Zeit, weiter dein Blick und dein Wissen und kecker dein Muth, größere Ziele hast du erreicht, deß freut sich mein Herz — denn wir Unsterbliche neiden Keinen — und auch deß noch freue ich mich, daß von der Ehre auch etwas auf mein liebes Karlsruhe fällt und daß da Fürst und Volk den Dichter so zu ehren weiß.“

Aber wie er die Reihen der Bankettirer überschaut, haftet sein Blick zur Rechten des Dichters, es stockt im Mund die Rede ob seltenen Anblickes, das Auge strahlt in sonderlichem Glanz, gar schüchtern freudig zieht er „si Chäppli“ ab und sagt bewegt aus Herzensgrunde mit schüchtern leisem Laut:

„es leb' der Marggrof und si Huus.“

Aber es ist Zeit, daß auch die Lebenden den lebenden Dichter grüßen: Die Todten gehen und der Lebende hat Recht. Schon erhebt sich Alles, Jeder ergreift sein Glas, Alt und Jung will jetzt den Dichter grüßen. Sie Alle wollen reden, und nicht ein Einziger allein. So klinge denn aus Aller Herzen

Ein lautes Vivat dem Victor, dem Sieger über fünfzig Jahre!
Ein frisches Floreat aber dem Vater Josephus, daß er uns etwa noch eine Geschichte erzähle,
Und ein fröhliches Crescat dem Ruhme des deutschen Dichters
Joseph Victor von Scheffel:
Er lebe hoch!

Handel und Verkehr.

Neuester Frankfurter Kurszettel im Hauptblatt III. Seite.

Handelsberichte.

Berlin, 23. Febr. Getreidemarkt. (Schlußbericht.) Weizen per April-Mai 191.50. per Sept.-Okt. 203.50. Roggen per April-Mai 148.—, per Mai-Juni 147. . Rüböl per April-Mai 62.50, per September-Oktober 63.10. Spiritus loco 44.—, per April-Mai 45.90, per August-September 50.—. Hafer per April-Mai 160.50, per Mai-Juni 161.50. Sehr milde.

Köln, 23. Febr. (Schlußbericht.) Weizen niedr., effekt. hiesiger 20.25, effektiv fremder 21.—, per März 19.35, per Mai 19.45. Roggen flau, effekt. hiesiger 15.25, per März 14.25, per Mai 14.50. Hafer matt, effektiv 17.50, per März 17.—. Rüböl niedr., effektiv 34.—, per Mai 33.30, per Okt. 33.30. Schön.

Hamburg, 23. Febr. Schlußbericht. Weizen flau, per April-Mai 196 G., per Mai-Juni 199 G., per Juni-Juli 201 G. Roggen flau, per April-Mai 144.— G., per Mai-Juni 146 G., per Juni-Juli 146 G. Wolkig.

Bremen, 23. Febr. Petroleum. (Schlußbericht.) Standard white loco bis 11.90, per Febr. 11.90, per März 11.65, per April 11.65, per Sept.-Okt. —.—.

Mainz, 23. Febr. Weizen per März 20.15, per Mai 20.50, per Juli 21.15. Roggen per März 14.70, per Mai 14.90, per Juli 15.10. Hafer per März 17.10, Mai 17.25. Rüböl per Mai 34.20, per Okt. 34.10.

Pesth, 23. Febr. Usance-Weizen 9.92 bis 10.10, fester. Usance-Hafer 8.82 bis 8.93, ruhig. Geschäftslos wegen der Wassergefahr. Weizen matt, Uebriges fest.

Weizen Qualität $72\frac{8}{10}$ Kilogr. fl. 9.20 bis fl. 9.40, Weizen Qualität $78\frac{3}{10}$ Kilogr. fl. 11.— bis 11.20, Roggen Qualität 70—72 Kilogr. fl. 7.45 bis 7.65, Gerste Qualität 62—$63\frac{7}{10}$ Kilogr. fl. 6.70 bis 8.20, Hafer Qualität 41—$43\frac{4}{10}$ Kilogr. fl. 8.75 bis 8.95. Wetter schön.

CL. Paris, 22. Febr. Auf die Kunde von der gestrigen Baisse hatten sich heute die Provinz und das Ausland mit starken Verkaufsordres eingestellt. In Folge dessen eröffneten die beiden Renten gleich um 30 Cent. niedriger 66.95 und 104.40, hielten sich dann aber auch mit relativer Festigkeit in der Nähe dieser Kurse, so daß es auch heute allen Anstrengungen der antirepublikanischen Koalitionen und namentlich der bonapartistischen Finanzkreise nicht gelungen ist, eine eigentliche Panik in Szene zu setzen. Die Reaktion der Renten würde sich auch aus den Platzverhältnissen (man denke an die unsinnigen Käufe der ganzen vorigen Woche!) zur Genüge erklären und die unerschütterte Haltung aller anderen Werthe beweist ebenfalls, daß der Markt sich durch die Heulmeier des „Pays“ oder des „Français“ nicht mehr erschrecken läßt. Schluß sehr ruhig. 5proz. Rente 104.37 und im Nachgeschäft sogar 104.45, wie denn die Coulisse überhaupt die Dinge viel kaltblütiger betrachtet, als das Parket, 3proc. Rente 66.855, Italiener 71.40, also in Hausse, Türken 20.15, Egypter 320, spanische Extérieure schwächer $19\frac{1}{8}$, spanischer Mobilier deßgleichen 657 und auch sämmtliche spanische Bahnen etwas matter. Oester. Bodenkredit 510, Staatsbahn 617, Lombarden 255, Banque de Paris 1055, Mobilier 202, Franco-Egyptienne flau 475, Suezaktien 772.

† Paris, 23. Febr. Rüböl per Februar 87.70, per April 84.70, per Mai-August 82.—, per Septbr.-Dezbr. 80.50. Spiritus per Februar 45.20, per Mai-August 47.50. Zucker, weißer, disp. Nr. 3 per Februar 58.20, per März-April 58.50. Mehl, 8 Mrk., per Februar 57.20 per März 57.20, per April 57.70, per Mai-August 59.50. Weizen per Februar 26.50, per März 26.70, per April 27.—, per Mai-August 28.—. Roggen per Februar 17.20 per März 17.20, per April 17.70, per Mai-August 18.20. Schön.

Amsterdam, 23. Febr. Weizen loco geschäftslos, per März 269, per Mai 277.—. Roggen loco flau, per März 172.—, per Mai 177.—, per Juli —.—. Rüböl loco 38, per Mai $37\frac{3}{4}$, per Herbst $37\frac{3}{8}$. Raps loco —, per Frühjahr 384, per Herbst 392. Trübe.

† London, 22. Febr. (City-Bericht.) Auf dem Geldmarkte wird bestes Dreimonatspapier zu $3\frac{5}{8}$ discontirt.

An der Fondsbörse bildet die Mattheit der auswärtigen Effekten den Hauptzug.

London, 22. Febr. Rohzucker flau und schleppend. Letzte Freitags-Avance für cryst. Sorten wieder verloren; Raffinir-Sorten ebenfalls matt, geringe braune ostind. flau. St. Kitts 19 sh. 6 d., Tabayo 17 sh. Col. Plantage Ceylon Kaffee holte stetige Preise, graue und braune Sorten billiger — gut bold grünlich 113—114 sh. 6 d., gering mittel bis bold 103—108, mittel bis gut grau-grünlich 104—111 sh., gering mittel bis gut bold grau 100—108 sh. 6 d. Peas 114—124 sh. Nativ bold 92 sh., gut ord. 87 sh. Trinidad Cacao angenehm, Grenada 1—2 sh. theurer. Pfeffer still, Penang $3\frac{7}{8}$—4 d.

Zinn flau, Straits- 77 sh., austral. 76 sh. 6 d. Quecksilber fest, L. $10\frac{1}{2}$. Kupfer flau, geschäftslos, g. o. B. Chili L. 79, Wallaroo L. 88 bez., engl. williger, Tough L. 85—86. Blei stetig. Zink flau. Schott. Roheisen flau, Glasgow schloß 59 sh. $4\frac{1}{2}$ d. Käufer.

Jute flau, unverändert. Baumwolle flau und gedrückt.

Leinöl flau, loco 23 sh. 6—$7\frac{1}{2}$ d., März-April 23 sh. $4\frac{1}{2}$ d. Rüböl still, loco 36 sh. 9 d., März-April 35 sh. 9 d. bis 36 sh., Mai-August 33 sh. 6 d., Sept.-Dez. 33 sh. Cottonöl flau, loco bis April 28 sh. 6 d. Cocosnuß-Oel flau, fein Ceylon 38—39 sh., fein Cochin 40—41 sh. Palmöl flau, fein Lagos 37—38 sh. Talg flau, alter 45 sh. 6 d., neuer 47 sh. 6 d.

Terpentinöl flau, loco 24 sh. 3—$4\frac{1}{2}$ d., März-April 24 sh., 3—6 d.

Salpeter flau, Schellack flau, „Garnet“ etwa 2 sh. 6 d. niedriger, von offerirten 458 K. nur 30 verkauft. Gambir flau. Von Hausenblase Basil „Leaf“ stetig, „Tongue“ ꝛc. 2—4 d. niedriger, Bombay 3—4 d. billiger, Penang gute Sorten stetig. — Perlmutterschalen im Allgemeinen flau. Mirabolanen stetig, fair comm. Madras 10 sh. 3 d. bez.

London, 23. Febr. Getreidemarkt. Weizen unverändert, angekommene Ladungen stetig, ruhig. Hafer $\frac{1}{2}$ sh. niedriger, andere Getreidearten schleppend, nominell unverändert. Zufuhren: Weizen 17,000, Hafer 25,340 Q. Wetter: Veränderlich.

London, 23. Febr. Schwimmende Weizenladungen: angekommen —, zum Verkauf angeboten 42 Cargos.

London, 23. Febr. Getreide sehr ruhig.

London, 23. Febr. (11 Uhr.) Consols $94\frac{7}{16}$, Lomb. $10\frac{1}{16}$, Ital. $70\frac{5}{8}$, Türken $19\frac{15}{16}$.

London, 23. Febr. (2 Uhr.) Consols $94\frac{3}{8}$, 1885r Amerik. $105\frac{1}{8}$

Liverpool, 23. Febr. Baumwollenmarkt. Umsatz 12,000 Ballen, davon auf Spekulation und Export 2000 B. Unverändert.

Witterungsbeobachtungen der meteorologischen Station Karlsruhe.

Februar	Barometer.	Thermometer in C.	Feuchtigkeit in Proc.	Wind.	Himmel.	Bemerkung.
23 Mrgs. 2 Uhr	747.3	+10.6	58	SW.	s. bew.	Sturm.
„ Nachts 9 Uhr	747.1	+ 6.4	87	„	bedeckt	Regen.
24. Mrgs. 7 Uhr	749.2	+ 3.8	90	W.	„	„

Verantwortlicher Redakteur:
Heinrich Goll in Karlsruhe.

A.306. Stadt Offenburg.

Oeffentliche Aufforderung.

Die Grund- und Pfandbuchs-Bereinigung der Stadt Offenburg betreffend.

Die Gläubiger oder deren Rechtsnachfolger, zu deren Gunsten Einträge von Vorzugs- und Unterpfandsrechten in den Grund- und Pfandbüchern hiesiger Gemeinde in der Zeit vom 3. Januar 1833 bis 19. Dezember 1845 erwirkt wurden, werden auf Grund der Gesetze vom 5. Juni 1860, Regierungsblatt 1860, Nr. XXX, und vom 28. Januar 1874, Gesetzes- und Verordnungsblatt 1874, Nr. 5, aufgefordert, ihre hiernach über dreißig Jahre alten Einträge

binnen sechs Monaten

erneuern zu lassen, andernfalls diese gestrichen werden.

Ein Verzeichniß der betr. Einträge liegt auf hiesigem Rathszimmer zur Einsicht der Betheiligten offen.

Offenburg, den 20. Januar 1876.

Das Pfandgericht: F. Volk. Der Bereinigungs-Kommissär: Serger, Notar.

A.307. Katzenthal.

Oeffentliche Mahnung.

Die Bereinigung der Grund- und Unterpfandsbücher der Gemeinde Katzenthal, Amts Mosbach, betr.

Auf Grund des Gesetzes vom 5. Juni 1860 und vom 28. Januar 1874 werden sämmtliche Gläubiger, zu deren Gunsten Einträge von Vorzugs- und Unterpfandsrechten in den hiesigen Grund- und Unterpfandsbüchern seit länger als dreißig Jahren eingeschrieben sind, aufgefordert, die Erneuerung der Einträge in der nach § 20 der Vollzugsverordnung vom 31. Januar 1874 vorgeschriebenen Weise nachzusuchen, falls die in den Einträgen bezeichneten Ansprüche noch zu Recht bestehen.

Die innerhalb sechs Monaten nach Erscheinen dieser öffentlichen Mahnung nicht erneuerten Einträge werden nach Artikel 4 des Gesetzes von Amtswegen gestrichen, beziehungsweise für erloschen erklärt.

Ein Verzeichniß der seit mehr als dreißig Jahren in den hiesigen Grund- und Unterpfandsbüchern eingeschriebenen Einträge liegt im hiesigen Rathhause zur zur Einsicht offen.

Katzenthal, den 22. Februar 1876.

Das Pfandgericht: Zimmermann, Bürgermeister. Der Bereinigungs-Kommissär: L. Beck.

A.255. Ort Dielheim. Amt Wiesloch.

Oeffentliche Aufforderung

zur Erneuerung der Einträge von Vorzugs- und Unterpfandsrechten.

Diejenigen Personen, zu deren Gunsten Einträge von Vorzugs- und Unterpfandsrechten länger als dreißig Jahre in den Grund- oder Unterpfandsbüchern der

Gemeinde Dielheim, Amt Wiesloch,

eingeschrieben sind, werden hiermit auf Grund des Gesetzes vom 5. Juni 1860, die Bereinigung der Grund- und Unterpfandsbücher betr. (Reg.-Bl. S. 213), und des Gesetzes vom 28. Januar 1874, die Mahnung bei dieser Bereinigung betr. (Gesetz- u. V. Bl. S. 43), aufgefordert, die Erneuerung derselben bei dem unterfertigten Gewähr- und Pfandgerichte unter Beobachtung der im § 20 der Vollzugsverordnung vom 31. Januar 1874 (Gesetz- u. V.-Bl. S. 44) vorgeschriebenen Formen nachzusuchen, falls sie noch Ansprüche auf das Fortbestehen dieser Einträge zu haben glauben, und zwar bei Vermeidung des Rechtsnachtheils, daß die

innerhalb sechs Monaten

nach dieser Mahnung nicht erneuerten Einträge werden gestrichen werden.

Dabei wird bekannt gemacht, daß ein Verzeichniß der in den Büchern genannter Gemeinde seit mehr als dreißig Jahren eingeschriebenen Einträge in dem Gemeindehause dahier zur Einsicht offen liegt.

Dielheim, den 18. Februar 1876.

Das Gewähr- und Pfandgericht: Geiß, Bürgermstr. Der Bereinigungskommissär: Laier, Rathschrbr.

A.285. Winzenhofen.

Oeffentliche Aufforderung.

Die Grund- u. Pfandbuchsbereinigung in Winzenhofen betr.

Die Gläubiger oder deren Rechtsnachfolger, zu deren Gunsten Einträge von Vorzugs- und Unterpfandsrechten in den Grund- und Pfandbüchern hiesiger Gemeinde in der Zeit vom 17. August 1831 bis 1. Januar 1845 erwirkt wurden, werden auf Grund des Gesetzes vom 5. Juni 1860, Reg.Bl. 1860 Nr. 33, und vom 28. Januar 1874, Gesetzes- und Verordnungsblatt 1874, Nr. 5, aufgefordert, ihre hiernach über 30 Jahre alten Einträge

binnen 6 Monaten

erneuern zu lassen, andernfalls dieselben nach Ablauf der angeführten Frist auf Grund der obenbezeichneten Gesetze gestrichen würden.

Ein Verzeichniß der betreffenden Einträge liegt im Rathhaus dahier zur Einsicht der Betheiligten offen.

Winzenhofen, den 15. Februar 1876.

Das Pfandgericht: Ziegler, Bürgermeister. Der Bereinigungs-Kommissär: Thron, Rathschr.

Bürgerliche Rechtspflege.

Ladungsverfügung.

A.283. Nr. 1464. Buchen. (Bedingter Zahlungsbefehl.)

In Sachen

Walldürner Volksbank, eingetragene Genossenschaft in Walldürn,

gegen

August Schützler von Walldürn, unter Bürgschaft des Wilhelm Crigeli von da,

wegen Forderung von 1971 M. 43 Pf. nebst 8 Prozent Zinsen aus 171 M. 43 Pf. vom 1. Februar 1876, herrührend aus Darlehen vom Jahr 1875,

ergeht auf Antrag des klagenden Theils

Beschluß.

Dem beklagten Theile wird aufgegeben, binnen 14 Tagen entweder den klagenden Theil durch Zahlung der im Betreff bezeichneten Forderung zu befriedigen, oder zu erklären, daß er die gerichtliche Verhandlung der Sache verlange, widrigenfalls die Forderung auf Anrufen des klagenden Theils für zugestanden erklärt würde.

Das Verlangen gerichtlicher Verhandlung kann entweder bei Zustellung dieses Befehls dem Gerichtsboten oder innerhalb der gegebenen Frist mündlich oder schriftlich bei Gericht erklärt werden.

2. Hievon erhält der klagende Theil Nachricht.

Zugleich wird der flüchtige Beklagte aufgefordert, einen dahier wohnenden Einhändigungsgewalthaber aufzustellen, indem sonst weitere Verfügungen mit Wirkung der Eröffnung an die Gerichtstafel angeschlagen würden.

Buchen, den 16. Februar 1876.

Großh. bad. Amtsgericht. Bauer. Flechhaus.

Druck und Verlag der G. Braun'schen Hofbuchdruckerei.